Foto Simon Prades

Was macht ein Leben aus?

Ein erfolgreicher 36-Jähriger glaubt, seine Existenz sei untrennbar mit der Gründung einer klassischen Familie und leiblichen Kindern verbunden. Doch er liebt Männer. Deshalb will er sterben.

Von Eva Schläfer

Im September 2020 war es endlich so weit. Der Mann, dessen Geschichte hier erzählt werden soll, zog in einer deutschen Großstadt in seine erste Eigentumswohnung. Das Hochhaus, in dem sie sich befindet, ragt deutlich mehr als 100 Meter in den Himmel. Der Mann hatte sich das Apartment gleich zu Beginn der Vermarktungskampagne gesichert, die von 2016 an mit einer der üblichen hochglänzenden Imagebroschüren für Luxuswohnungen lockte. Auf einer der ersten Seiten steht: „Jeden Morgen liegen 24 neue Stunden vor uns, die wir mit Leben füllen können. Draußen die Möglichkeiten einer Metropole. Drinnen die Ruhe des perfekten Zuhauses."

Ob der Mann, der in diesem Text Sven heißen soll, je über diese beiden Versprechungen nachgedacht hat? Im Rückblick könnte man meinen, dass ihn die „Möglichkeiten der Metropole" und die „Ruhe des perfekten Zuhauses" angesprochen haben dürften. Wer eine Wohnung kauft, scheint zumindest seine Zukunft zu planen. Doch schon beim Einzug sah er keinen Sinn mehr darin, seine Tage mit Leben zu füllen. In seinem Antrag auf assistierten Suizid beim Verein Sterbehilfe schrieb der 36-Jährige: „Die Sinnhaftigkeit meines Lebens ist untrennbar mit der biologischen Fortpflanzung, eigenen, leiblichen Kindern und der Gründung einer Familie verbunden. Durch meine Homosexualität ist dieses für mich zentrale und sinngebende Element in meinem Leben nicht vorhanden. Alternativen mit Blick auf Homosexualität und Kinderwunsch existieren zwar im Grundsatz, kommen aber nach reiflicher Überlegung für mich und meinen Lebensentwurf nicht in Frage."

Svens Geschichte werden viele Leserinnen und Leser nicht nachvollziehen können. Sie zeigt wieder einmal, dass das äußere Bild einer Person nicht mit deren Selbstwahrnehmung übereinstimmen muss. Man kann Menschen nur vor den Kopf schauen, nicht hinein. Seine Ansichten und Beweggründe hat Sven zwar nüchtern formuliert; trotzdem sind sie irrational und bestürzend. Ist es moralisch verantwortbar, sie aufzuschreiben, wenn ihr Verfasser sich nicht mehr dazu äußern kann? Ist es journalistisch korrekt, Fragen zu stellen, die nicht beantwortet werden – unter anderem, weil es Freunde und Arbeitskollegen von Sven gibt, die öffentlich nicht über sein Leben und seinen Tod sprechen wollen? Einer von ihnen lehnte ein Gespräch dezidiert mit dem Hinweis ab, „da ich hierzu auch Svens Meinung kenne".

Wir haben uns trotzdem entschieden, das, was wir recherchieren konnten, anonymisiert aufzuschreiben. Denn neben Menschen, die aus nachvollziehbaren Gründen schweigen, sind da auch jene, die sich wünschen, dass Svens Geschichte erzählt wird. Menschen, die seine Freundlichkeit, Offenheit und Klugheit nicht in Einklang bringen können mit der Kompromisslosigkeit, mit der er seinen Sterbewunsch verfolgte. Und Menschen, die seiner Haltung zwar fassungslos gegenüberstehen, die aber sicher sind, dass sich in Svens selbstzerstörerischen Normvorstellungen auch andere schwule Männer wiedererkennen dürften. Sie finden es wichtig, dass diese Not sichtbar wird.

Manche wussten, dass er schwul war, andere nicht

Sven wächst in einer kleinen Großstadt mit Dom auf. Der Vater arbeitet als Meister in einem Angestelltenverhältnis, die Mutter als Beamtin bei der Stadt, es gibt einen Bruder. Im Jahr 2004 macht Sven sein Abitur; nach dem Zivildienst zieht er in die Großstadt, in der er sich später auch die Wohnung kaufen wird, und beginnt ein Studium der Wirtschaftswissenschaften. Auslandsaufenthalte verbringt er in England und in China. 2011 erlangt er seinen Master. Er entschließt sich zu einer Promotion und bekommt im Januar 2014 den Doktortitel verliehen. Im Monat darauf tritt er eine Stelle in der Finanzbranche an. In den folgenden sechs Jahren wird er dreimal befördert, profiliert sich als Experte für die Themen Konjunktur und Wirtschaftswachstum. Kurz vor Weihnachten 2020 schließt er eine Habilitation ab, zeitgleich mit seinem 36. Geburtstag.

„Er war sehr strebsam, hat beruflich immer alles durchgezogen. Sein Vater war stolz auf ihn." Das erzählt eine Frau, nennen wir sie Edith, die im Jahr 2008 Sven, vor allem aber dessen Vater, kennenlernte. Svens Mutter war im Jahr zuvor an einer Krebserkrankung gestorben. Edith und Svens Vater wurden ein Paar, zogen aber nie zusammen. Sven sei ein freundlicher, offener und kommunikativer, mitfühlender und sensibler junger Mann gewesen, auch ihr gegenüber. Da er nicht mehr in seiner Heimatstadt wohnte, sah sie ihn nicht allzu oft, doch er kam seinen Vater regelmäßig übers Wochenende besuchen. Nach sechs Jahren Beziehung barst der Vater nach einer banalen Bemerkung von ihr in Tränen aus und schluchzte, Sven sei schwul.

Ediths Reaktion lautete: Na und? Als Sven das nächste Mal nach Hause kam, sagte sie zu ihm: „Ich weiß es jetzt auch." Er fragte sie, ob sie nie etwas bemerkt habe. Von diesem Zeitpunkt an sprachen sie immer mal wieder über seine vergeblichen Versuche, einen Partner zu finden. Edith erzählte er, in seiner Wahlheimat könne er seine sexuelle Orientierung zwar offen leben. Doch mit der Liebe klappte es nicht. Einmal zeigte er ihr ein Foto, auf dem er beim Reisen – was er sehr gerne tat – mit einem Mann zu sehen war. Als sie ihn fragte, ob daraus etwas werden könne, entgegnete er, das sei nur ein Freund. Ein anderes Mal erzählte er von einem Zahnarzt, mit dem er sich in der Oper getroffen habe, der jedoch nur langweilend über Geld geredet habe. Nach Ediths Einschätzung war Sven auf der Suche nach einer festen Beziehung. Einmal, so berichtet sie, habe er ihr gegenüber auch geäußert, er hätte gerne Kinder. Sie machte ihm Mut, er finde bestimmt einen Partner, dann könnten sie vielleicht ein Kind adoptieren. Edith sagt: „Ich habe Nöte wahrgenommen und ihn deshalb immer unterstützt."

Gleichzeitig ärgerte sie sich darüber, wie der Vater und Teile der Familie mit Svens sexueller Orientierung umgingen. Offiziell wurde nicht darüber gesprochen. Manche wussten es, andere nicht, durften es auch nicht wissen. Die beste Freundin von Svens Mutter erzählte Edith nach Svens Tod, sie und die Mutter hätten niemals über Svens Homosexualität gesprochen; ihr sei es aber immer klar gewesen. Wenn Verwandte fragten, wann Sven wohl mal ein Mädchen mit nach Hause bringen würde, schwieg sein Vater – und auch dann, wenn die Sportkumpane Schwulenwitze rissen. „Als Vater ist er für Sven immer präsent gewesen und hat ihn über alles geliebt", sagt Edith, „aber zur Homosexualität seines Sohnes konnte er sich nicht wirklich verhalten."

Im Mai 2020 tritt er dem Verein Sterbehilfe bei

Im Herbst 2020 fällt Svens Vater plötzlich ins Koma. Er litt zwar an einer lebensbedrohlichen Erkrankung, aber eine davon unabhängige Hirnblutung führt zu einem raschen Ende. Sven muss die Entscheidung treffen, ob die Geräte abgeschaltet werden. Dafür geht Sven, so erzählt es Edith, in den Dom seiner Heimatstadt, um spirituelle Hilfe zu finden. In einem streng katholischen Umfeld ist er zwar nicht aufgewachsen, doch eine Tante, die ein Amt in der katholischen Kirche innehat, war in seiner Kindheit und Jugend eine enge Bezugsperson für ihn. Sein Patenkind wurde mit vier Jahren getauft – Sven war das wichtig gewesen. Und an Weihnachten wollten er und Edith in die Christmette, während der Vater nur ihnen zuliebe mitging.

Sven und Edith kümmern sich gemeinsam um die Organisation der Beisetzung. Das tun sie Edith zufolge in sehr gutem Einvernehmen, doch am Tag der Trauerfeier Anfang November 2020 sieht sie Sven das letzte Mal. Er meldet sich nicht mehr bei ihr, lässt Gesprächsangebote von Edith unbeantwortet. Nachdem sie im Juli 2023 durch die Recherche der F.A.S. gehört hat, was Sven umgetrieben haben muss, sagt sie: „Vielleicht wollte er keinen Kontakt mehr, weil er wusste, dass ich versucht hätte, ihm zu erklären, warum das Leben trotzdem lebenswert ist. Ich hätte ihn so gerne in meinem Leben gehalten und wäre für ihn da gewesen."

Dass Edith Sven mit dieser Botschaft tatsächlich erreicht hätte, scheint fraglich. Glaubt man seinen Aufzeichnungen, hatte er spätestens im Jahr 2020 die Entscheidung getroffen, sein Leben zu beenden. Das erste dokumentierte Anzeichen stammt aus dem Mai 2020. Damals wurde Sven Mitglied im Verein Sterbehilfe. Zehn Monate später dann folgte der zweite Schritt: Im März 2021 stellte er beim Verein einen Antrag auf Suizidassistenz. Handschriftlich hält er fest: „Ich möchte mein Grundrecht auf selbstbestimmtes Sterben ausüben. Die Mitgliedschaft im Verein ermöglicht es mir, einen möglichst sicheren und menschenwürdigen Suizid zu vollziehen."

Das Antragsformular umfasst elf Seiten. Sven fügt weitere sechs Seiten hinzu, weil ihm der Platz nicht reicht. So weist er zum Beispiel darauf hin, dass seine Angaben bei der Aufnahme in den Verein nicht als Widerspruch zu den Ausführungen in seinem Antrag gewertet werden. Mangels Wahlmöglichkeiten habe er im Mai 2020 als Grund für die Mitgliedschaft die Option „Vorsorglich" ausgewählt – obwohl er bereits beim Ausfüllen der Mitgliedschaft gewusst habe, dass er einen Antrag auf assistierten Suizid stellen würde. Lediglich der genaue Zeit-

Fortsetzung auf der folgenden Seite

AM RANDE DER GESELLSCHAFT

VON HAUCK & BAUER

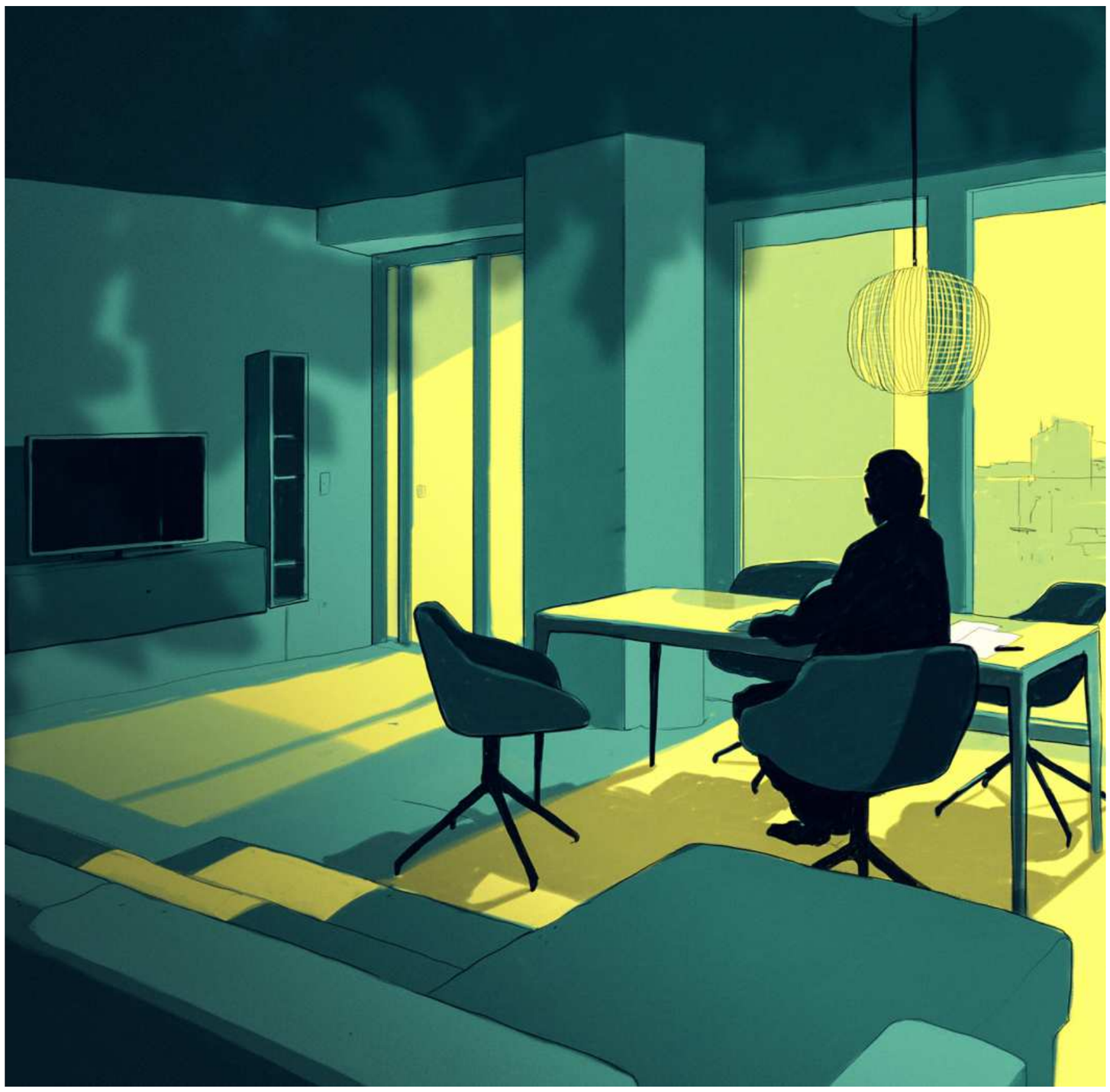

Illustration Simon Prades

FORTSETZUNG VON SEITE 11

Was macht ein Leben aus?

punkt sei noch nicht absehbar gewesen. Sven schreibt: „Für mich war immer klar, dass ich den Antrag auf Suizidassistenz erst nach dem Tod meines Vaters stellen würde. Denn ich habe es als meine Aufgabe verstanden, seinen Nachlass zu regeln und alle finanziellen und organisatorischen Punkte nach seinem Tod für ihn zu regeln.“ Nach der unerwartet schnellen Verschlechterung dessen Gesundheitszustandes und dem Tod im Oktober 2020 stehen ihm diese Verantwortlichkeiten nun nicht mehr im Weg. Sven schreibt: „Meine Entschlossenheit zur Inanspruchnahme von Suizidassistenz möchte ich Ihnen unter anderem dadurch belegen, dass ich in Vorbereitung auf die Antragstellung bereits meinen Nachlass geregelt und eine Bestattungsvorsorge getroffen habe.“

Im Rahmen dieser Vorbereitung veranlasst Sven noch vieles mehr. Sein Testament hinterlegt er am 25. Januar 2021 beim Nachlassgericht Frankfurt. Die Bestattungsvorsorge trägt das Datum des 24. Februar 2021. Zwischen diesen beiden Daten absolviert er an seinem Wohnort innerhalb von zwei Wochen vier Beratungsgespräche: mit einem Bruder eines Kapuzinerordens, einer niedergelassenen Psychotherapeutin, bei den örtlichen Büros der Aids-Hilfe und von Pro Familia. Als Stichwort für den Termin gibt er bei den beiden letzteren „Homosexualität und Kinderwunsch“ an.

Wie diese Gespräche konkret abliefen, wissen wir nicht. Der Inhalt solcher Beratungsgespräche unterliegt aus gutem Grund der Schweigepflicht. Die Person, auf die Sven bei der Aids-Hilfe traf und die dort mittlerweile nicht mehr arbeitet, erzählt ganz generell, wie sie solche Beratungen zum Thema Kinderwunsch gestaltete, welche die Organisation erst im Jahr 2020 eingeführt hatte. Da das Angebot neu war, sei zunächst eine überschaubare Anzahl an Menschen gekommen, das Interesse habe sich aber entwickelt. Etwa die Hälfte der Termine hätten Alleinstehende wahrgenommen, die andere Hälfte Paare. Die Ratsuchenden seien immer über alle Methoden wie Adoption, Ko-Elternschaft mit einer lesbischen Frau oder einem lesbischen Paar oder Leihmutterschaft, zum Beispiel in der Ukraine oder den USA, informiert worden sowie über die jeweiligen Vor- und Nachteile und die gesetzlichen Regelungen. Die Standarddauer eines solchen Gesprächs lag bei 50 Minuten.

Eine freiverantwortliche Entscheidung?

Mit welcher Haltung mag Sven in diese Beratungsgespräche gegangen sein? Setzte er sich ernsthaft mit der Vorstellung auseinander, wie er Kinder bekommen könnte – vielleicht als „Solovater“? Die enge Terminfolge zwischen Ende Januar und Ende Februar spricht eine andere Sprache. Sie erweckt den Eindruck, als habe Sven die Beratungen hintereinander abgearbeitet, mit der für ihn üblichen Präzision – aber ohne sich Zeit zu nehmen, den Inhalt der Gespräche auf sich wirken zu lassen, Argumente abzuwägen, mögliche Konsequenzen auf die eigene Situation zu reflektieren.

Dem Verein Sterbehilfe weist er akkurat nach, wann er wo zum Gespräch war. So, als wolle er den dortigen Verantwortlichen signalisieren: Ihr habt keinen Grund, mein Ansinnen abzulehnen. Im Antrag schreibt er: „Gleichwohl habe ich mich in Vorbereitung auf die Antragstellung intensiv mit Alternativen zum Suizid beziehungsweise den Gründen für meinen Suizidwunsch auseinandergesetzt“ – und zählt die unterschiedlichen Beratungsgespräche auf. Darüber hinaus habe er sich „im Selbststudium“ mit der Thematik Homosexualität und Kinderwunsch befasst, was er mit der Lieferbestätigung des Buchs „Das Regenbogenväterbuch: Ratgeber für schwule Papas (und alle, die es werden wollen)“ belegt. Seine Conclusio aus all diesen Aktivitäten lautet: „Zusammengenommen hat mein Suizidwunsch auch nach dem Auseinandersetzen mit Alternativen in selber Stärke Bestand.“

Auch im persönlichen Kontakt mit der Sterbehilfeorganisation sowie den beiden Psychiatern, die ihn im Auftrag des Vereins begutachten, wiederholt er diese Einstellung. Den Psychiatern fällt die Aufgabe zu, einzuschätzen, ob der Antragsteller seinen Sterbewunsch ohne Einflussnahme durch Dritte freiverantwortlich und selbstbestimmt entwickelt hat und dabei bei klarem Verstand ist, also beispielsweise nicht durch eine akute psychische Störung eingeschränkt. Von ihrem Urteil hängt zu nicht unwesentlichem Anteil ab, ob der Verein einem Antragsteller das „grüne Licht“ erteilt, also der Sterbebegleitung zustimmt. Die erste Psychiaterin aus dem süddeutschen Raum bescheinigt Sven diese Freiverantwortlichkeit. Der Verein schickt einen zweiten Psychiater zur Begutachtung.

Dieser Mann heißt Clemens Heise, Psychiater und Psychotherapeut aus Norddeutschland. Der Verein hat ihn von seiner Schweigepflicht entbunden, damit er von Sven erzählen kann. Und auch, weil ihm daran gelegen ist, die Abwägungen offenzulegen, die ein solcher Gutachter macht. Im Juli 2021 kommt Clemens Heise mit dem Zug am Hauptbahnhof der Stadt an, in der Svens Wohnturm steht. Sven holt ihn zu Fuß ab; sie laufen etwa zehn Minuten bis zu ihm nach Hause. Das knapp 60 Quadratmeter große Apartment sei schick gewesen, sagt Heise, sehr funktional, sehr aufgeräumt, wenig wohnlich, ohne persönliche Gegenstände, wie aus dem Katalog. „Er war ganz stolz auf seine Wohnung“, erinnert sich Heise. Drei Stunden sprechen sie dort miteinander. „Er war sehr nett, freundlich, aufgeschlossen, vom Typus her ein lebensbejahender Mann, der von der Erscheinung her mitten im Leben stand. Er gestikulierte, war kommunikativ, lachte, wir lachten auch beide gemeinsam und führten ein angeregtes Gespräch. Es war vom ersten Moment an unkompliziert, Kontakt mit ihm aufzunehmen“, sagt der Psychiater. Auch alle anderen Personen, mit denen wir über Sven sprechen, beschreiben ihn ganz ähnlich.

Zur Wahrheit gehört aber auch: In dem Moment, in dem der Psychiater Svens Sterbewunsch und die dahinterliegende Motivation hinterfragt, wird dieser einsilbig. Auch eine Mitarbeiterin des Vereins Sterbehilfe spricht davon, Sven sei ein auf den ersten Blick sehr kooperativer Mensch gewesen, in Bezug auf seinen Sterbewunsch jedoch sehr eingeengt. Ein „dichter Vorhang“ sei runtergegangen, wenn man ihn auf Alternativen angesprochen habe. Sie sagt, er sei wie ein trotziges Kind gewesen, das darauf besteht, es könne nur so sein, wie es selbst die Situation wahrnimmt. Clemens Heise erinnert sich: „Er war sehr fest davon überzeugt, dass er Sterbebegleitung durch den Verein erhalten würde. Er ist gar nicht auf die Idee gekommen, dass das infrage stehen könnte. Er hatte meinen Besuch erwartet und erzählte gerne über sich und seinen Suizidwunsch. Meine Fragen zu seiner Motivation fand er befremdlich. Er hat auf mich den Eindruck vermittelt, als ob das für ihn eine völlig geschlossene Sache ist. Er fand, er hatte einen guten Grund zu sterben.“ Als der Psychiater ihn auf sein Beziehungsleben anspricht, darauf, welche Erfahrungen er mit partnerschaftlichen Beziehungen hat, blockt Sven ab. Auch auf die Fragen zu seinen Sozialkontakten sind Svens Antworten sehr einsilbig. „Freunde spielten zumindest in diesem Gespräch keine Rolle“, sagt Heise.

„Das war gespenstisch. Er war unerreichbar.“

Was aber eine Rolle spielte für Sven: eine abgrundtiefe Sinnlosigkeit seines Lebens. Heise nahm aus dem Gespräch im Juli den Eindruck mit, dass sich Sven mit nichts anderem beschäftigte. „Er war völlig fixiert und erpicht darauf, das ‚grüne Licht‘ vom Verein Sterbehilfe zu bekommen. Das war gespenstisch. Als ob er die Verantwortung für den Suizid an den Verein abgeben wollte“, sagt Heise. Er sprach Sven auch auf seine berufliche Karriere an, zollte ihm Anerkennung dafür. Das jedoch habe dieser abgetan, als habe der berufliche Erfolg in seiner eigenen Lebensbewertung keinen Platz. „Vielleicht war er im Berufsleben so zielstrebig, um sich zu beweisen, dass er auf dieser Seite des Lebens funktioniert?“, mutmaßt der Psychiater. Gleichzeitig kann man auch denken: Einer, der mit 36 Jahren schon habilitiert ist, wirkt vor allem wie einer, der immer am Leisten war, am Funktionieren.

In seinem Gutachten, das Clemens Heise drei Tage nach der Begegnung an den Verein Sterbehilfe sendet, spricht er Sven die Freiverantwortlichkeit ab. Heise berichtet, auf der Zugfahrt zurück habe er noch gedacht: Der Mann ist klaren Geistes, hat keine akute psychische Erkrankung; formal muss ich die Freiverantwortlichkeit bejahen. Dann aber habe bei ihm nachgewirkt, wie sehr sich Sven darauf versteift hatte, dass sein Leben nur sinnvoll sei, wenn er sich reproduziere. „Das war eine fixe Idee, man kann es auch zwanghaft nennen. Er war unerreichbar.“ Heise sagt, er habe bei Sven einen tiefen, unbewussten Konflikt gesehen, der sich gegen die eigene sexuelle Orientierung wendete, gegen die eigene Lebensberechtigung. Dieser Konflikt habe Sven so regiert, dass Heise keine Freiverantwortlichkeit bescheinigen wollte. Am Bahnhof, wohin ihn Sven nach dem Gespräch erneut begleitet hatte, hatte er ihm bereits gesagt, als Psychotherapeut könne er es nicht gutheißen und auch nicht verstehen, dass ein Mann wie er aus dem Leben scheiden wolle. „Ich habe ihm gesagt, dass er sich jederzeit bei mir melden kann, wenn er über eine Therapie sprechen möchte.“ Heise erklärt: „Wenn ich sein Therapeut geworden wäre, hätte ich ganz behutsam und vorsichtig versucht, herauszukriegen, woher diese massive Ablehnung der eigenen Identität herkommt. Die doch gar nicht in das Jahr 2021 für einen jungen Mann in einer deutschen Großstadt passt.“

Nach Heises Gutachten verwehrt der Verein das „grüne Licht“. Kurz danach erhält der Psychiater eine SMS von Sven: „Können wir telefonieren?“. Sie sprechen mehr als eine Stunde. „Er war massiv gekränkt, dass ihm der Verein die Sterbehilfe verweigert, und hat sich sehr missverstanden gefühlt“, sagt Heise.

Sven dringt auf ein weiteres Treffen mit dem Geschäftsführer des Vereins Sterbehilfe und macht sich eine Woche später auf den Weg nach Zürich. Doch auch diese Fahrt ändert nichts. In einem Brief vom 30. Juli 2021 teilt der Verein Sven mit, er verweigere das „grüne Licht“, weil Zweifel an seiner Freiverantwortlichkeit nicht hätten ausgeräumt werden können. Als einzige Reaktion auf diese Absage bittet Sven darum, dass die beim Verein hinterlegten Dokumente – Patientenverfügung, Vorsorgevollmacht und Betreuungsverfügung – vernichtet und ihm dieser Akt schriftlich bestätigt werden möge. Clemens Heise erzählt, dass Sven im Laufe ihres letzten Telefonats äußerte: „Sie glauben doch nicht, dass ich mich durch Sie oder den Verein vom Suizid abhalten lasse.“ Das erneute Angebot einer Therapie lehnte er ab und verabschiedete sich enttäuscht.

Am 7. September 2021 wird Sven im Zimmer eines Hotels in seiner Heimatstadt tot aufgefunden.

Das überhöhte Bild der klassischen Familie

Ein Großteil der rund 9000 Selbsttötungen im Jahr geschieht als Folge einer akuten psychischen Erkrankung, die es den Betroffenen gerade nicht erlaubt, eine freiverantwortliche Entscheidung zu treffen. Bei Sven lag, folgt man Psychiater Heise und dem Verein Sterbehilfe, die Problematik anders. Auf Anfrage der F.A.S. ist eine Psychiaterin, die seit vielen Jahren im Bereich Suizidprävention arbeitet und forscht, bereit, sich mit Svens Argumentation in der Antragstellung auf assistierten Suizid auseinanderzusetzen. Sie schickt voraus, dass sie die Person für eine sichere Einschätzung gesprochen und gesehen haben müsste. Nach der Lektüre von Svens Antrag auf Suizidassistenz urteilt auch sie, nach ihrem Eindruck habe er nicht unter einer akuten depressiven oder schizophrenen Episode gelitten, die seine freie Willensbildung beeinflusst hätte. So konkret wie bei Sven sei ihr das Argument, dass ein Leben ohne Fortpflanzung nichts wert sei, noch nie begegnet. Die Fachfrau sagt: „Als Psychiaterin frage ich mich natürlich: Woher rührt diese Einstellung?“

Ein Merkmal von fast allen Suiziden ist: Für die Zurückbleibenden stehen viele Fragezeichen im Raum. Das trifft auch auf Svens Selbsttötung zu. Dass jemand, der über ein freundliches Wesen und Äußeres verfügte, der mit Intelligenz und Empathie gesegnet war, so zerstörerisch dachte und handelte, ist von außen betrachtet schwer nachvollziehbar. Warum war gerade er nicht in der Lage, einen anderen Sinn in seinem Leben zu suchen? Woher rührte die Ablehnung gegenüber einer Therapie? Warum hing er so an dem angeblichen Ideal der klassischen Familie – das angesichts hoher Scheidungsraten gar nicht mehr so häufig vorzufinden ist? War die Kinderthematik für Sven vielleicht eher eine überhöhte Kategorie in dem Sinne, einer Vorstellung entsprechen zu wollen? Welchen Einfluss hatten Glaubenssätze aus der Kindheit – auch wenn sie moralisch überholt sind? Trug Sven – wie gar nicht so wenige Menschen mit homosexueller Präferenz – Teile einer verinnerlichten Homophobie in sich? Litt er unter einer Zerrissenheit zwischen dem gleichgeschlechtlichen Begehren und seinen eigenen Normvorstellungen? Wurde dieser Konflikt im Laufe der Zeit immer unerträglicher?

Svens Geschichte ist ein Einzelschicksal; das steht außer Frage. Jenen zehn Personen, die zu diesem Text beigetragen und die in einem beruflichen Kontext mit queeren Menschen zu tun haben, ist ein ähnlich gelagerter Fall noch nicht untergekommen. Aber ist es so einfach, wie es Clemens Heise sieht, der zu Sven sagte: „Worüber reden wir denn hier? Das ist doch absurd, was Sie im Jahr 2021 veranstalten. Die Welt ist voller frei und selbstbestimmt lebender schwuler Männer, die Kinder adoptieren, die sich Leihmütter suchen oder irgendeine andere Regenbogenkonstellation.“ Ein auf den Zusammenhang von Homosexualität und Suizidalität spezialisierter Psychiater und eine Soziologin, die zu queeren Familienkonstellationen forscht, weisen darauf hin, dass heteronormative Vorstellungen, sprich der klassische heterosexuelle Lebensentwurf mit Familie als höchstem Wert, auch heute noch omnipräsent sind in unserer Gesellschaft. Und dass diese Dominanz nicht automatisch abnimmt, weil es auch Regenbogenfamilien und Akzeptanz für gewollte Kinderlosigkeit gibt. Forschungen zeigen, dass sich die Gesellschaft in drei Gruppen unterteilen lässt: Für ein Drittel spielt die sexuelle Orientierung keine Rolle, weil es den Menschen in den Mittelpunkt stellt. Ein zweites hat mit Homosexualität eindeutig ein Problem. Ein drittes Drittel nimmt eine eher zwiespältige Haltung ein. Sowohl diese Zwiespältigen als auch das zweite Drittel lehnen es gewöhnlich ab, dass Lesben und Schwule Kinder großziehen.

Man würde sich wünschen, dass Sven von Andreas gewusst hätte. Andreas lebte in den Walliser Alpen – nicht unbedingt eine Region, die für ihre besondere Weltoffenheit bekannt wäre. Er war bereits Mitte 40 und in keiner Beziehung, als er plötzlich einen starken Kinderwunsch verspürte. Bei einem Klassentreffen erzählte eine frühere Schulkameradin von ihrer deutlich jüngeren Schwester, die in Zürich lebte und sich mit ihrer Freundin ein Kind wünschte. Die Mitschülerin stellte den Kontakt her; Andreas und die beiden Frauen lernten sich kennen. Sie beschlossen, das Wagnis eines gemeinsamen Kindes einzugehen. Die Schwangerschaft kam mittels der Bechermethode zustande. Die drei werdenden Eltern hielten vertraglich Umgangs- und Sorgerecht fest. Andreas zog nach Zürich, zunächst in die Nachbarschaft des Paars. Vor gut zwei Jahren kam die gemeinsame Tochter zur Welt. Mittlerweile wohnen Andreas und die beiden Mütter in zwei Wohnungen einer Genossenschaftsanlage, sodass die Wege für alle kurz sind.

Manchmal braucht man Vorbilder, um sich ein Lebensmodell auch für sich selbst vorstellen zu können. Aber auch das ist nur eine Vermutung. Clemens Heise, der Psychiater, der Sven im Auftrag des Vereins Sterbehilfe begutachtete, sagt, von einem Mann wie Sven hätte er erwartet, dass er über Konfliktlösungsstrategien verfügt. Doch die Realität habe gezeigt: „Er konnte den eigenen Konflikt nur lösen, indem er sich ihm vollständig entzogen hat.“ Auf einer der letzten Seiten der Hochglanzbroschüre, welche die Wohnungen in Svens Wohnturm vermarktete, steht, man habe dort „das Gefühl, einen ganz besonderen Platz auf der Welt gefunden zu haben“.

HILFE BEI SUIZIDGEDANKEN

Wenn Sie sich in einer akuten Krise befinden, wenden Sie sich bitte an Ihren behandelnden Arzt, Psychotherapeuten oder die nächste psychiatrische Klinik, oder wählen Sie den **Notruf unter 112**.

Die Telefonseelsorge erreichen Sie rund um die Uhr und kostenfrei unter **0800-111 0 111** oder **0800-111 0 222**.

Für jüngere Menschen gibt es auch Online-Chat-Angebote wie **www.u25-deutschland.de**.

Holen Sie sich in jedem Fall Hilfe.